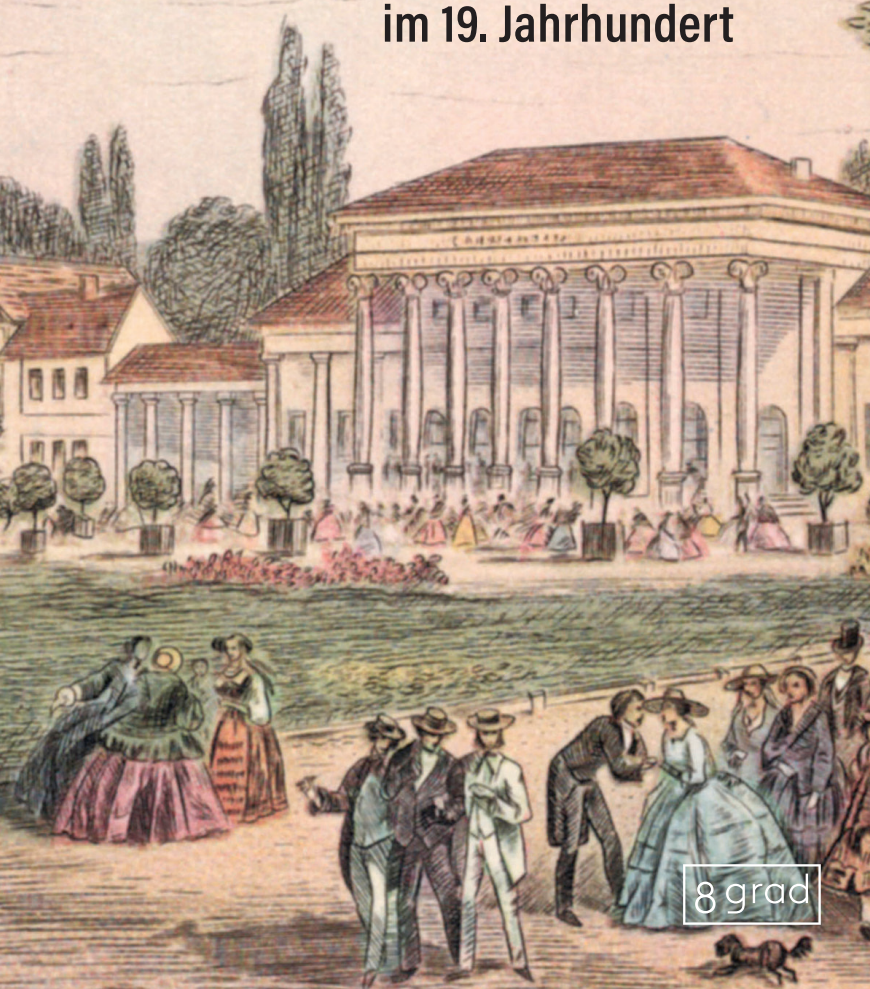


Marion Voigt

VERHEISSUNG UND DEKADENZ

Baden-Baden
und die russische Literatur
im 19. Jahrhundert



8 grad

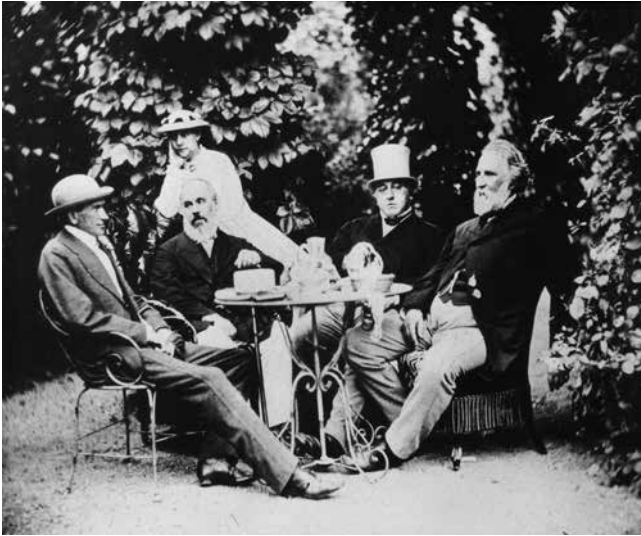
Marion Voigt
Verheißung und Dekadenz

8 grad

Marion Voigt

VERHEISSUNG UND DEKADENZ

Baden-Baden und die russische Literatur
im 19. Jahrhundert



Iwan S. Turgenjew (rechts) bei Maljutin in Baden-Baden, 1867, Fotoatelier K. Werzinger, Baden-Baden, St. Petersburg, Puschkinhaus. Foto: akg-images / fine-art-images

8 grad verlag Freiburg

Inhalt

9 Vorspiel

AUF DEM WEG ZUR SOMMERHAUPTSTADT

Geisterstunde 9

Die Zarin aus Baden 12

Vom Bäderwesen 18

Auf! Nach Europa 22

29 Schlüsselfigur und Zarenerzieher

WASSILI ANDREJEWITSCH SCHUKOWSKI (1783–1852)

Konflikte vorprogrammiert 31

Erste Reisen ins Ausland 32

Verhängnisvoller Dezember 33

Pädagoge und Mentor 36

Traum vom privaten Glück 40

Letztes Zuhause in Baden-Baden 43

49 Zum Sterben schön

PJOTR ANDREJEWITSCH WJASEMSKI (1792–1878)

Vor allem die Freiheit 50

Mit gebundenen Händen 53

Schmerzliche Verluste 55

Empörung und Erschöpfung 58

Badener Schatten 60

Späte Ehren 63

Lebendig vergessen 65

69 Die Erfindung der russischen Seele

NIKOLAI WASSILJEWITSCH GOGOL (1809–1852)

- Weit weg von allem 72
- Gründlich missverstanden 74
- Geschäftlich in Baden-Baden 77
- Literaturstar und Außenseiter 81
- Die ukrainische Frage 84
- Zweifel und Weltflucht 86

89 Verliebt in Europa

IWAN SERGEJEWITSCH TURGENJEW (1818–1883)

- Der Reiz der Fremde 91
- Schaffensfreude 94
- Alles im Umbruch 97
- Das »süße und reizende Leben« 100
- Im Musensitz 103
- Rauch und Dampf 105
- Zielscheibe der Kritik 110
- Herzensfeind und Vermittler 114
- Abschied von Baden-Baden 118
- Chronist seiner Zeit 121

125 In der Spielhölle gefangen

FJODOR MICHAJLOWITSCH DOSTOJEWSKI (1821–1881)

- Heikler Kollegenbesuch 127
- Übermut und Strafe 130
- Umkehr und Neubeginn 132
- Unter Erfolgsdruck 136
- Ruletenburg 138

In der »Hölle« 143

Besessen von Arbeit 150

Gewissen der Nation 154

159 Lob der Trägheit

IWAN ALEXANDROWITSCH GONTSCHAROW (1812–1891)

- Gut versorgt 163
- Faulpelz und Visionär 164
- Im Wettstreit mit Turgenjew 167
- Erfolg als Weltreisender 170
- Alltag im Weltbad 172
- Rückzug von der großen Bühne 178

181 Leider kein Roman

ALEXANDRA OSSIPOWNA SMIRNOWA (1809–1882)

- Freundin der Dichter 182
- Baden-Badener Romanze 185
- Erzählen und Schreiben 188
- Kommen und Gehen 190
- Einsame Seelen 192
- Mit Gogol verbunden 1957
- Vergangenheit als Zuflucht 198

201 Nachwort

203 Dank

205 Anmerkungen

221 Literatur (Auswahl)

AUF DEM WEG ZUR SOMMERHAUPTSTADT

Geisterstunde

An diesem frühen Morgen ist vom geschäftigen Treiben im Kurbad noch nichts zu erahnen. Die Gegenwart ruht, und die Geister der Vergangenheit wehen frech durch die Baumkronen in der Lichtentaler Allee. Dunst steigt über der Flussaue auf und vermischt sich mit dem Rauch aus vereinzelt Kaminfeuern.

Vor dem Casino sitzt eine zusammengesunkene Gestalt, noch im Abendanzug. Dostojewski, mit leeren Taschen, das Summen der Roulettekugel aus Elfenbein im Kopf und das Klacken, wenn sie in die falsche Kammer fällt. Er blickt nicht auf, als Fürst Wjasemski vorüberspaziert, der wieder eine ruhelose Nacht hinter sich hat. Und auch der Fürst bemerkt den Landsmann kaum. Er will hinaus in die freie Natur und ungestört die Erinnerung an seine Verstorbenen pflegen. In der Villa am Rettig lauscht Frau Smirnowa unruhig auf den Atem ihrer kleinen Töchter, die im Nebenzimmer schlafen, dann beendet sie einen Brief und tupft etwas Rosenöl darauf, bevor sie das Kuvert versiegelt. Oben am Kloster Lichtenthal geht Gogol vor dem verschlossenen Tor auf und ab. Rastlos, hungrig nach Gebet und Läuterung. Am offenen Fenster seiner Wohnung steht Schukowski und sieht hinauf zur Spitalkirche. Er beschirmt die Augen

mit der Hand, denn das Morgenlicht schmerzt ihn. In den weichen Kissen seines Betts schlummert Gontscharow und träumt davon, dass er nie mehr aufstehen muss und die Zeitläufte vom Diwan am warmen Ofen aus verfolgen kann. Turgenjew ist ganz gegen seine Gewohnheit bereits fertig angezogen. Vor dem Spiegel prüft er seinen grauen Bart und den Schwung seines dichten Haupthaars. Ja, so kann er Pauline gegenüberreten.

Einige dieser Menschen sind einander tatsächlich in Baden-Baden begegnet, die anderen waren zu unterschiedlichen Zeiten hier. Mich interessiert, wie es dazu kam, dass dieses abgelegene Städtchen im 19. Jahrhundert zum gesellschaftlichen Mittelpunkt wurde. Und was führte einige der bedeutendsten russischsprachigen Schriftsteller ausgerechnet hierher?

Um ihren Spuren zu folgen, bin ich in Gedanken und auch ganz real durch die Gassen der Altstadt und die Alleen des Kurviertels gestreift. Dabei traf ich nicht nur auf die Geister russischer und eines ukrainischen Literaten sowie einer weit gereisten Frau, sondern auch auf Gespenster wie den Streit zwischen Westlern und Slawophilen, der sich im grausam wieder aufgeflammten Ost-West-Konflikt fortsetzt.

Einmal schloss ich mich einer literarischen Stadtführung an. Im Literaturmuseum lernte ich etwas über Muße, über Quellen- und Dichtergeist (Reinhold Schneider). Vor der Maison Messmer erzählte unser Begleiter vom Flüsschen Oos als Stammesscheide und Sprachgrenze zwischen Rheinfranken und Alemannen. Das sei typisch für Baden-Baden, diesen Ort voller Spannungen, der die Gegensätze aufnehme und verbinde. Um Künstlerinnen und Künstler aus Frankreich ging es, die sich in Klein-Paris und Gegen-Paris zu Hause fühlten (Honoré de Balzac), auch um jene aus England (Mary Shelley), Amerika (Mark Twain) und

Russland, etwa bei einer spontanen Lesung aus Dostojewskis *Spieler* vor Brenners Parkhotel.

In wenigen Stunden spannte sich ein weites Panorama auf über dem Kleeblatt aus Altstadt mit Bäderviertel, Kurviertel und Lichtentaler Allee mit dem Stiel nach Oos.

Später ging ich am »Dostojewskij-Haus« vorbei, die Kirchenstaffeln hoch und zum Marktplatz zwischen Florentinerberg und Spitalkirche. Um acht Uhr schlug die fünfte Glocke vom Turm herab tief und volltönend die Stunden.

In der Nähe lockte mich die Treppe hinauf zur Aussichtsterrasse. Da der Blick hinunter so schön und der Abend so lau war, stieg ich weiter bis zum Neuen Schloss und folgte ein Stück dem Zaun des ausgedehnten Parks mit seinen vor Jahrhunderten gepflanzten exotischen Gewächsen. Pfade führen dort über die Wiesen und in Richtung Wald den Hang hinauf, das Alte Schloss schaut zwischen den Bäumen hervor. Musik wehte von einer Feier am Waldsaum zu mir herunter, und in der Abendkühle lief es sich leicht. Warum nicht noch zum Alten Schloss wandern und der Spur des herzoglichen Hoffräuleins folgen, die sich seinerzeit über die schlechten Wege beschwert hat?¹

Je weiter ich kam, desto weniger Menschen begegneten mir. Ich widerstand dem Drang umzukehren, um nicht in die Dunkelheit zu geraten. Aber noch leuchtete die Abendsonne hell. Ich folgte weiter der Markierung zum Alten Schloss, und endlich ragten die Mauern der befestigten Ruine vor mir auf. Jetzt nur nicht ausruhen und den Sonnenuntergang verpassen. – Dann stand ich oben auf der Galerie, mit freier Sicht über die Schwarzwaldkuppen und bis zur Rheinebene, wo im Abendrot der große Fluss aufglänzte. Ein romantisches Trugbild oder ein Grundmotiv für dieses Buch?

Die Zarin aus Baden

Es ist heiß in Baden-Baden, in den engen Gassen der Altstadt steht die Luft, ich halte mich im Schatten der Häuser. An der Baldreitstraße wollen mich die Schaufenster eines Antiquariats verführen, in den kühlen Laden einzutreten, aber ich verschiebe den Besuch auf später. Ich bin verabredet.

Steil geht es hinauf zum Marktplatz, ich nehme den Weg über die Jesuitenstaffeln und biege gleich links ab. Ein paar Stufen unterhalb des Rathausinnenhofs öffne ich das schmiedeeiserne Tor zu der kleinen Grünanlage, wenige Schritte noch, und ich stehe vor ihr. Elisabeth. Ich treffe die badische Prinzessin, die Zarin von Russland wurde.

Die fast lebensgroße Bronzestatue² zeigt eine jugendlich beschwingte Figur mit hoch tailliertem Kleid im Stil des Empire. Als Geschenk einer Moskauer Bank wurde sie 2008 hier aufgestellt, nachdem der Vorstandsvorsitzende bei einer Stadtführung der Turgenev-Gesellschaft von Elisabeths Geschichte erfahren hatte.

Wie sie vor mir steht, scheint die Dame gleich ein Gespräch beginnen zu wollen. Der rechte Arm ist angewinkelt, die Hand einladend geöffnet. In der Linken hält sie ein aufgeschlagenes Buch, und natürlich nicht irgendeines. Es handelt sich um einen Band mit Gedichten von Alexander Sergejewitsch Puschkin und der Zeile: »Я, вдохновенный Аполлоном, Елизавету втайне пел« (etwa: Inspiriert von Apollo huldigte ich heimlich Elisabeth).

Die Verse stammen aus einem Gedicht, das der junge Puschkin 1818 für die Zarin schrieb. Er hatte sie während seiner Jahre im Lyzeum von Zarskoje Selo, der kaiserlichen Sommerresidenz, kennengelernt.

Gern würde ich von Elisabeth erfahren, ob sie es war, die verhindert hat, dass der geniale Dichter 1820 nach Sibirien



Luise Marie Auguste Prinzessin von Baden, als Elisabeth (Jelisaweta) Alexejewna 1801 bis 1825 Kaiserin von Russland; Bronzestatue im Rathausinnenhof. Foto: Marion Voigt

verbannt wurde, weil er Spottgedichte auf hochstehende Persönlichkeiten verfasst hatte. Und wie stand es um ihre Freundschaft mit Nikolai Michailowitsch Karamsin, dem berühmten Schriftsteller und Reichshistoriografen? Ihm vertraute sie so sehr, dass sie ihm ihre Tagebücher vermachte.³ Aber leider starb Karamsin nur zwei Wochen nach Elisabeth, und die Tagebücher gelangten in die Hände ihrer Schwiegermutter. Sie wurden zum Teil vernichtet, zum Teil gingen sie verloren.

Es war noch zu Lebzeiten Katharinas II., als diese badische Prinzessin Ende des 18. Jahrhunderts nach Petersburg reiste, um den russischen Thronfolger zu heiraten. Dazu gibt es eine kleine Vorgeschichte.

Katharina, selbst eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst, suchte für ihren Sohn Paul eine Ehefrau und lud die Landgräfin von Hessen-Darmstadt mit ihren drei heiratsfähigen Töchtern an den Zarenhof ein. Paul wählte Wilhelmine, und deren Schwester Amalie ehelichte später Karl Ludwig, den Erbprinzen von Baden. Amalies und Karl Ludwigs Tochter wiederum war jene Luise Marie Auguste, die 1793, ebenfalls auf Betreiben Katharinas, im Alter von vierzehn Jahren Alexander Pawlowitsch Romanow heiratete, Katharinas Enkel. Luise trat zum orthodoxen Glauben über und nahm den Namen Elisabeth (Jelisaweta) Alexejewna an. An der Seite Alexanders I. wurde sie 1801 zur Zarin gekrönt.

Um die Verwirrung durch Namen und dynastische Verflechtungen kurz fortzuführen, sei ergänzt, dass Luises Schwestern ebenfalls gute Partien machten: Karoline wurde Ehefrau von Maximilian I. Joseph und damit Königin von Bayern; Friederike heiratete Gustav IV. und wurde Königin von Schweden; neben einem herzoglichen und einem großherzoglichen Schwager bekam die Zarin außerdem

eine Schwägerin aus kaiserlichem Haus, Stéphanie de Beauharnais, die als Adoptivtochter Napoleons von der Familie geschmäht, aber in Baden-Baden zeitlebens hoch verehrt wurde. Auch von ihr wird noch die Rede sein.

Übrigens wechselt der Name der Stadt in zeitgenössischen Quellen zwischen Baden und Baden-Baden. Letzteres diente der Unterscheidung von gleichnamigen Orten, wie Baden bei Wien, und setzte sich erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts langsam durch.

Hier also, wo sich die Linien verschiedener Herrscherhäuser kreuzten, beginnt der Faden, der Baden und damit die Kur- und Bäderstadt an der Oos mit Russland verbindet. Die »freundlichste und holdseeligste«⁴ Elisabeth, für ihre Schönheit gerühmt, führte am Kaiserhof ein zurückgezogenes Leben. Sie stand im Schatten ihrer Schwiegermutter, der Zarenwitwe, die bei offiziellen Anlässen den ersten Platz neben ihrem Sohn Alexander I. beanspruchte. Ihre beiden Kinder verlor Elisabeth, kaum dass sie dem Säuglingsalter entwachsen waren, sie selbst starb 1826, erst siebenundvierzigjährig, wenige Monate nach ihrem Mann.

Trotz der unglücklichen Lebensumstände war die Zarin so etwas wie eine Botschafterin ihrer badischen Heimat. Zum ersten Mal besuchte sie diese nach langer Abwesenheit 1814 – ein Jahr, das eine historische Zäsur markierte.

Über zwei Jahrzehnte lang hatte in Europa Krieg geherrscht, um Napoleons Herrschaft zu brechen. Nun waren die Verbündeten am Ziel, und maßgeblichen Anteil daran besaßen die Truppen Alexanders I. Soldaten unter russischem Oberbefehl hatten auf europäischen Schlachtfeldern gekämpft, und die Überlebenden konnten später in der Heimat eindrucksvoll schildern, was sie gesehen und erlebt hatten. Es waren Erzählungen von Ruhm und Ehre, denn der

Zar zog an der Seite des preußischen Königs Ende März 1814 in Paris ein. Er wurde als Retter Europas⁵ gefeiert.

Elisabeth folgte ihrem Mann nach. Im Januar wurde sie in Berlin mit großem Jubel empfangen, Anfang Februar traf sie in Bruchsal ein, dem Witwensitz ihrer Mutter Amalie. Im Juni kam sie mit dieser zusammen nach Baden-Baden, wo seit 1809 zeitweise ihre Schwester Friederike lebte, die inzwischen vom schwedischen König geschieden war.

Über den festlichen Einzug der Hoheiten heißt es im *Badwochenblatt für die Großherzogliche Stadt Baden*:

Baden, den 17. Juny.

Gestern Abends um halb 8 Uhr hatte die hießige Stadt das Glück, Ihre Majestät die Kaiserin Elisabetha Alexiewna von Russland an der Seite Ihrer Durchlauchtigsten Mutter, der Frau Markgräfin von Baden Hoheit, und Ihrer Schwester der Königin von Schweden Majestät mit des königl. Prinzen und der königl. Prinzessinnen Hoheiten in ihre Mauern einziehen zu sehen. Allerhöchstdenselben wurden an der Stadtgrenze von der hießig bürgerlichen Kavallerie, und an der vor dem Einzugsthore errichteten Ehrenpforte von den Großherzogl. Beamten und dem Stadtrathe, unter dem Donner des Stadtgeschützes und Läutung aller Glocken, so wie auch unter dem ununterbrochenen Vivatrufen der von den Schulkindern bis zu den Greisen versammelten Volksmenge empfangen; zwölf junge Mädchen umgaben sogleich den fürstl. Wagen, und währenddem zwey derselben Ihrer Kaiserl. Majestät die nachfolgenden Strophen im Namen der Stadt Baden überreichten, welche die erhabene Fürstin mit der huldreichsten Freundlichkeit aufnahm, umschlangen die übrigen den Wagen mit Blumengewinden.⁶

Das *Badwochenblatt* erschien seit 1811 ein- bis zweimal wöchentlich während der Saison. Neben Veranstaltungshinweisen und Geschäftsanzeigen enthielt es »Merkwürdigkeiten« verschiedenster Art, erbauliche Texte etwa über den Nutzen des Spazierengehens, Genesungsgeschichten, Rätsel und Trinklieder. Am wichtigsten aber war ein »genaues Verzeichnis aller ankommenden Badgäste und Fremden«.

So ist bereits unter dem 29. Mai zu lesen, dass die Großherzogin von Baden angekommen sei und im Neuen Schloss residire. Damit ist Stéphanie gemeint, die Ehefrau des Großherzogs Karl von Baden, Schwägerin Elisabeths. Sie und ihr Mann führen auch die Liste der Gäste an, die seit dem 19. Juni angekommen waren.

An diesem Tag besuchte Elisabeth mit Schwester und Mutter das Theater, wiederum »mit lautem Jubel empfangen«. »Abends geruhten die allerhöchsten Herrschaften einem Balle in dem herrlich beleuchteten und mit Pracht und Geschmack dekorirten Konversationshause beyzuwohnen, und ein paar Stunden da zu verweilen.«⁷

Das Theater war zu dieser Zeit ein hölzerner Anbau des 1766 errichteten Promenadehauses jenseits der Oos, das Konversationshaus befand sich noch im 1809 umgebauten ehemaligen Jesuitenkolleg am Marktplatz, dem heutigen Rathaus.

Elisabeth residierte im Neuen Schloss und blieb bis zum 3. Juli. In einem Brief an eine Freundin beschrieb sie Baden-Baden als einen der »schönsten Orte der Welt; das ist eine Landschaft, die selbst diejenigen beeindruckt, die die schönsten Gegenden gesehen haben«⁸. Nur leider liege sie nicht in Russland.

Im Juli kam auch Zar Alexander nach Baden. Elisabeth traf ihn in Bruchsal, im September reiste sie ihrem Mann nach Österreich nach, wo auf dem Wiener Kongress

1814/15 eine neue Friedensordnung für Europa ausgehandelt wurde – unter größtmöglicher Wahrung russischer Interessen. Alexander I. war auf dem Höhepunkt seines internationalen Ansehens.

Noch zweimal besuchte die Zarin Baden, zuletzt 1818/19. Das Großherzogtum hatte während der Verhandlungen in Wien seinen Status behaupten können, aber nun war der Fortbestand des Herrscherhauses bedroht, denn der Großherzog war todkrank und ohne legitimen Nachfolger. Elisabeth setzte sich zusammen mit ihrem Mann dafür ein, dass die Erbfolge im Sinne Badens geregelt wurde. Sie konnte noch von ihrem Bruder Abschied nehmen, bevor er starb, und kehrte im Januar 1819 nach St. Petersburg zurück.

Ich verlasse die anmutige Figur, die an diese Frau am Beginn des 19. Jahrhunderts erinnert. Vor dem Hintergrund der Napoleonischen Kriege und der sogenannten Neuordnung Europas trug sie dazu bei, dass das Großherzogtum Baden aus den Wirren gestärkt hervorging. In ihrer Lebenszeit verbreitete sich der Ruf Baden-Badens als Sehnsuchtsort im Russischen Reich.

Vom Bäderwesen

Das Neue Schloss liegt zweihundertvierzig Meter hoch auf dem Florentinerberg, unterhalb davon entspringen die heißen Thermalquellen, die Baden-Baden zum Kurort machten. Sie sind bis zu siebenundsechzig Grad heiß.

Zur Zeit Elisabeths hatte das Bäderwesen hier schon eine lange Tradition. Die römischen Badruinen nahe dem Marktplatz erinnern daran. In der frühen Neuzeit erhielten

sich hier Bürger und Fürsten, 1473 gönnte sich Kaiser Friedrich III. eine Badekur im Oostal. Nach einer Phase des Niedergangs, der Zerstörung durch französische Truppen 1689 und dem Wiederaufbau blühten der Ort und die Badekultur im 18. Jahrhundert von Neuem auf. In einer Liste von Gesundbrunnen und Bädern werden die Vorzüge des »warmen Markgräflichen Badenschen Bads« aufgeführt:

Es ist nicht eine Quelle, aus welcher das warme Wasser an Tag springet, sondern es sind deren mehrere. Man zählt 12; [...] und das Wasser wird [...] durch Röhren in die verschiedenen Häuser geleitet. [...] Die Gegend um die Stadt ist sehr angenehm und an Lebensmitteln fehlt es nicht, eben so wenig, als an guter Verpflegung der Kurgäste.⁹

Heute bietet das unbewohnte Schloss einen traurigen Anblick. An der Rückseite zeigt sich durch den Zaun das marode Gebäude mit den geschlossenen Fensterläden. Die Anlage geht auf eine spätmittelalterliche Burg zurück und war Sitz der Markgrafen, bevor die Residenz Ende des 17. Jahrhunderts in das gut zehn Kilometer entfernte Rastatt verlegt wurde. Nach zahlreichen Neu- und Umbauten diente das Neue Schloss als Sommersitz der Markgrafen und späteren Großherzöge von Baden. Inzwischen ist es Eigentum kuitaitischer Investoren und leider nicht für die Öffentlichkeit zugänglich.

Vor dem Verkauf 2003 ließ die Familie von Baden große Teile der Ausstattung versteigern. Die fürstliche Bibliothek mit mehreren Zehntausend Bänden wurde von der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe erworben, und unter ihren Schätzen ist so manches Werk aus Elisabeths Zeit. Die Zarin las viel und war immer neugierig auf Bücher. Ihrer Mutter

schrieb sie 1801, nachdem das Einfuhrverbot für ausländische Bücher im Russischen Reich aufgehoben worden war:

Da nun, dem Himmel sei Dank, Russland sein wird wie der Rest von Europa, da folglich auch die Bücher wieder hereinkommen, und da Sie an der Quelle sind, um zu wissen, was es an interessantesten Neuerscheinungen gibt, darf ich Sie bitten, liebe Mutter, mir von Zeit zu Zeit mitzuteilen, welche neuen Werke Sie interessant finden? Fürchten Sie sich nicht, mir auch von ernsthafter Lektüre zu erzählen, ich fürchte mich nicht davor.¹⁰

Über ihren Aufenthalt im Neuen Schloss 1814 notierte Elisabeth:

Ich habe das Vergnügen, in einem alten Schloss zu wohnen, das auf allen Etagen voller Familienporträts ist. Dieses Schloss liegt auf einem Berg, und über unseren Köpfen, auf einem noch höheren Berg, sieht man die Ruine eines anderen Schlosses, die eigentliche Wiege meiner Familie, umgeben von Felsen und Eichen, die so alt sind wie die Zeit. Zu unseren Füßen breitet sich die kleine Stadt Baden wie in einem Amphitheater im Tal aus, und wir schweben über den Dämpfen aus seinen heißen Quellen sowie über denen, die das leichte Leben der Badegesellschaft mit sich bringt, an dem wir so wenig wie möglich Anteil nehmen, da die Familie Beauharnais dabei eine große Rolle spielt.¹¹

Ich versuche, mir die Aussicht vorzustellen, die sie von ihren Gemächern im Schloss aus genoss. Der Blick hinunter ins Tal und bergwärts auf die imposante Ruine inmitten von Felsen und uralten Eichen entsprach ganz dem Paradebild der

Romantiker. Eine Hofdame von Markgräfin Amalie schrieb in ihren Erinnerungen an einen Aufenthalt in Baden-Baden 1802:

Es trat erst damals die Epoche ein, wo es guter Ton war, Sinn für Naturschönheiten zu haben. [...] In diesem kleinen, aber höchst angenehmen Zirkel wurde die schöne Gegend eine Hauptunterhaltung. So war damals noch ein Spaziergang zur Ruine des alten Schlosses eine Art Wagstück. Noch führte kein gebahnter Weg auf diesen Berg, der sehr mühsam zu ersteigen war.¹²

Der Weg wurde bald ausgebaut, und die Herrschaften konnten die eindrucksvolle Ruine auf vierhundertzehn Meter Höhe bequem zu Fuß oder mit der Droschke erreichen. Um das Jahr 1100 am Westhang des knapp fünfhundertsiebzig Meter hohen Batterts errichtet, war Burg Hohenbaden, das Alte Schloss, 1599 durch einen Brand zerstört worden. Bereits 1479 hatten die Markgrafen ihren Sitz von dort ins Neue Schloss verlegt, um näher am Ort zu sein.

Wie sah es im Tal aus? Auf der anderen Seite der Oos, dort, wo heute das Kurhaus steht, befand sich das schlichte Promenadeparkhaus als geselliger Treffpunkt außerhalb der Stadtmauern. Es war mit dem Ortskern über eine vierreihige Kastanienallee verbunden, in der Händler ihre Waren verkauften. In Richtung Südosten, entlang dem Flüschen, führte eine Eichenallee zum Kloster Lichtental. Die zweieinhalb Kilometer lange Straße wurde nach und nach umgestaltet zur prachtvollen Lichtentaler Allee.

Als 1797 bis 1799 in Rastatt Hunderte preussische, österreichische und französische Diplomaten zusammentrafen, um über das Ende des ersten Koalitionskriegs gegen Frankreich zu verhandeln, rückte auch Baden-Baden in den Fokus

der Öffentlichkeit. Die herrliche Lage und die Zerstreuungen durch Glücksspiel und Badanwendungen machten es zum Geheimtipp für Ausflüge, von denen die Gäste zurück in ihrer Heimat berichten konnten. Der Werbeeffect blieb nicht aus, und die Besucherzahlen stiegen kontinuierlich an: Im Jahr 1790 kamen laut *Adressbuch für die Großherzogliche Stadt Baden* 554 Gäste, 1801 waren es 1555, 1813 bereits 3024, das entsprach ziemlich genau der Menge an Menschen, die hier lebten.¹³ In Elisabeths Todesjahr 1826 suchten 7481 Personen den Kurort auf – und 1869, vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs, waren es über 60 000, ein Vielfaches der Einwohnerzahl.

Auf! Nach Europa

Seitdem russische Truppen während der Napoleonischen Kriege in Westeuropa gekämpft hatten und das Zarenpaar hier gefeiert worden war, fanden immer mehr Russinnen und Russen, die es sich leisten konnten, ein neues Sommerpläsier. Es kam in Mode, im Ausland zu kuren. Wie überall in Europa entdeckten die Menschen eine neue Art, Gesundheitspflege und Vergnügen zu verbinden.

Fürstinnen und Fürsten, Generäle und Generalgattinnen, Gutsbesitzerinnen und Gutsbesitzer reisten aus St. Petersburg oder Moskau westwärts, mit Familie und Bediensteten, in voll beladenen Kutschen, die über Tausende Kilometer wochenlang unterwegs waren.

Baden-Baden war nicht das einzige Ziel. Man kurte in Karlsbad, Ems und anderen Destinationen. Aber Baden-Baden lag verkehrsgünstig, um nach Paris weiterzufahren, in die Schweiz oder nach Italien. Die prosperierende Dampfschiffahrt machte den Rhein als Verkehrsweg attraktiv, und

von der Anlegestelle bei Iffezheim gelangte man in einer Stunde per Kutsche nach Baden-Baden.

Mit der Entstehung und dem Ausbau des Eisenbahnnetzes verkürzte sich die Reisezeit enorm. Schon 1845 erhielt die Stadt eine Stichstrecke zur Rheintalbahn und damit zur Verbindung Wien–Paris. Nach Frankfurt am Main war man mit der Kutsche zwei Tage unterwegs, mit dem Zug dagegen nur gut sechs Stunden. Aber es dauerte noch Jahrzehnte, bis aus zahlreichen Teilstücken eine durchgängige Verkehrsverbindung von Baden-Baden über Berlin und Königsberg nach St. Petersburg entstand.

Einen Teil seiner Anziehungskraft verdankte Baden-Baden schon früh den Versuchungen des Glücksspiels. In vielen Häusern war Karten- oder Würfelspiel erlaubt. Die Badeherberge Zum Salmen verfügte 1801 nicht nur über knapp hundert Badewannen, sondern auch über ein Nebenzimmer mit sieben Spieltischen. Ab 1809 durfte nur noch im Promenadehaus gespielt werden und im 1812 fertiggestellten Konversationshaus am Marktplatz, dem ehemaligen Jesuitenkolleg.¹⁴

Es waren die Jahre nach der Auflösung des Alten Reichs, die 1806 unter dem Druck Napoleons vollzogen worden war und für Baden eine Reihe von territorialen Zugewinnen gebracht hatte. Das säkularisierte Kapuzinerkloster außerhalb des Stadtkerns erwarb 1807 der Stuttgarter Verleger Johann Friedrich Cotta zusammen mit dem Juristen Ludwig Klüber; sie machten daraus das erste Luxushotel im weiten Umkreis, den Badischen Hof, und sorgten dafür, dass hier ein erlesener Kultur- und Vergnügungsort entstand.

Über kurz oder lang genügten die Gesellschaftshäuser am Marktplatz und jenseits der Oos nicht mehr den gehobenen

Ansprüchen des Kurpublikums. So musste das Promenadehaus dem neu erbauten Konversationshaus weichen, das ab 1824 unter dem Pächter Antoine Chabert zum glanzvollen Mittelpunkt Baden-Badens wurde. Darin drehte sich keineswegs alles ums Roulette. Neben der Spielbank, den Tanzsälen, dem Theater und der Restauration war hier auch eine Buchhandlung mit Leseinstitut und Leihbibliothek untergebracht. David Raphael Marx (1789–1857) aus Karlsruhe hatte schon im Promenadehaus sein Bücherreich begründet. Nach dem Umzug in den nördlichen Flügel des Konversationshauses lockte er mit seiner Auswahl an internationaler Literatur, Zeitungen und Zeitschriften ganzjährig Fremde und Einheimische an. Die Buchhandlung als Nachrichtenbörse mit ihren nobel ausgestatteten Räumen war aus dem gesellschaftlichen Leben nicht wegzudenken. Sie wurde als »Karawanserei der reisenden Intelligenz« bezeichnet, als »unvermeidlicher Treffpunkt von Adligen, Schriftstellern, Künstlern und Flaneuren aus allen fünf Teilen der Welt«, ein »verblüffender kosmopolitischer Mittelpunkt«.¹⁵ Die Kommunikation untereinander klappte anscheinend reibungslos, denn man hatte ...

... um die Sprachverwirrung des babylonischen Thurmes zu vermeiden, im Allgemeinen sich verständigt, Französisch zu sprechen; so will es auch die Mode, der gute Geschmack und wir können stolz darauf sein, denn die französische Sprache übt ihre Herrschaft in allen Sälen der europäischen Aristokratie und vermittelt das innige Einverständnis geistiger Bildung. Der Deutsche, der Britte, der Russe spricht Französisch, wie man es zu Paris [...] spricht.¹⁶

Die Stadt veränderte sich in den Zwanziger- und Dreißigerjahren. Die alten Stadttore und die Stadtmauern wurden abgebrochen, immer mehr Villen, Chalets und repräsentative Hotels entstanden. In der Ära von Jaques Benazet, der 1838 Antoine Chabert als Pächter der Spielbank ablöste, und seinem Sohn Edouard, der ihm 1848 nachfolgte, vollzog sich der Aufstieg zum »mondänen Weltbad«¹⁷.

Der französische Einfluss war schon vorher unübersehbar. Zum einen bedingt durch die geografische Nähe, zum andern durch die politische Orientierung an Napoleons Kaiserreich bis 1813 und die Ehe zwischen dessen Adoptivtochter Stéphanie und Großherzog Karl. Gegen Mitte des Jahrhunderts machte sich stärker die Hinwendung zu Preußen bemerkbar, auch durch die Heirat von Großherzog Friedrich I. mit Luise von Preußen (1856), der Tochter des späteren deutschen Kaisers Wilhelm I. Dieser und seine Frau Augusta verbrachten fast vierzig Jahre lang ihren Sommerurlaub in Baden-Baden in der Maison Messmer.

Wer hier Urlaub machte, schätzte das Pariser Flair in Verbindung mit dem Charme der Provinz. Es entstand eine einzigartige Melange aus Naturerleben und Kulturgenuss, modernem Gesundheitsbewusstsein und Amusement, verfeinerter Lebensart und internationaler Atmosphäre. Grundiert wurde das Ganze durch den Nervenkitzel des Glücksspiels – und die für die Zeitgenossen unerhörten liberalen Strömungen.

Das fortschrittliche Großfürstentum hatte seit 1818 eine Verfassung und einen Landtag mit zwei Kammern, in dem ein Teil der Abgeordneten für Reformen stritt, wenn auch nicht immer mit dem gewünschten Ergebnis. Und schließlich war Baden der Ausgangspunkt für die Revolution 1848/49. Deren Verlauf ist eine Geschichte für sich, aber ihr Scheitern nach anfänglichen Erfolgen der gemäßigten

Liberalen und der anschließenden Radikalisierung der demokratischen Kräfte trug sicher bei zum Nimbus Badens als »liberales Musterland, auf das die National- und Freiheitsbewegung in Deutschland mit [...] Hochachtung blickte«¹⁸.

Auf Gäste aus Russland musste der Aufenthalt im »Weltbad« eine bestechende Wirkung haben. Im Zarenreich war das Glücksspiel verboten, seit 1837 auch in Frankreich, aber das war nur einer von vielen Gründen, nach Baden-Baden zu kommen. Der kosmopolitische Geist übte seine Faszination aus, man knüpfte Netzwerke, tauschte Nachrichten und Klatsch aus, beobachtete den neuesten Pariser Chic und registrierte nebenbei genau, welche Prominenten gerade in welchem Hotel logierten. Nicht nur der preußische Herrscher und Bismarck waren häufig in Baden-Baden, auch Zar Alexander II. kam ein paarmal, und sein Außenminister und Staatskanzler Alexander M. Gortschakow ließ sich am Ende des Lebens sogar in der Stadt nieder.

Im Dunstkreis von Fürsten, Diplomaten und Generälen, die sich privat im Gesellschaftsbad aufhielten, wurden auch politische Ereignisse und Ideen diskutiert. Während Zensur und Überwachung im Russischen Reich zum Alltag gehörten, herrschte in Baden zumindest zeitweise ein bürgerlich-aufgeklärtes Klima. Hier war die Leibeigenschaft bereits 1783 aufgehoben worden, während sie im Zarenreich bis 1861 bestehen blieb.

Der Ruf Baden-Badens verbreitete sich auch dank zahlreicher Publikationen, in denen das Lob des Schwarzwaldbads und seiner herrlichen Umgebung gesungen wurde. Einer der einflussreichsten Reiseführer war Eugène Guinots, *L'été à Bade* (1845), im Auftrag von Jacques Benazet verfasst, auch auf Deutsch und Englisch erschienen und mehrfach neu

aufgelegt. Darin hieß es, wenn irgendjemand fragen würde, welches die Hauptstadt Europas sei, müsste man ihm antworten: im Winter Paris, im Sommer Baden. »Darum hört man im Monat Mai überall den Echo findenden Freudenruf: Auf! nach Baden.«¹⁹

In Nikolai Gogols Worten klang das so:

Am nettesten ist es den Sommer über in Baden-Baden. Das ist die Datscha von ganz Europa. Aus Paris, aus England, aus Spanien, aus Petersburg kommen die Leute für den Sommer hierher, nicht etwa um sich behandeln zu lassen, sondern um so nett wie möglich die Zeit zu verplempern.²⁰

Sommerhauptstadt oder Datscha Europas – Baden-Baden bildete im 19. Jahrhundert mit seiner zentralen Lage ein verheißungsvolles Ziel, gerade auch für Menschen aus Russland, vielmehr dem Russländischen Imperium mit seinen zahlreichen nicht russischen Ethnien. Es war ein Ort, der Künstlerinnen und Künstler inspirierte und eine Idee von Europa vermittelte, die sich aus dem kulturellen Austausch und der Vielfalt seiner Einflüsse nährte. Davon profitierte nicht zuletzt die Literatur.

Schlüsselfigur und Zarenerzieher

WASSILI ANDREJEWITSCH SCHUKOWSKI

(1783–1852)

Eine der nobelsten Einkaufsstraßen von Baden-Baden ist nach Großherzogin Sophie benannt, der Tochter Königin Friederikes von Schweden und Nichte von Zarin Elisabeth. Sie folgt dem ehemaligen Verlauf der Stadtmauer, die sich hier am südöstlichen Rand der Altstadt hinzog und in den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Den breiten Graben füllte man mit Schutt und Mauerresten auf und bepflanzte ihn mit Kastanien, wie sie heute das Straßenbild prägen.

An dem Haus Sophienstraße 5 hängt eine Gedenktafel für Wassili Andrejewitsch Schukowski, drinnen befindet sich ein Laden, in dem es alles gibt, was das Herz von Schreibenden höherschlagen lässt. Edle Papeterie, kostbare Füller, lederne Etuis. Das hätte dem Dichter und Übersetzer sicher gefallen. Er schrieb seine Manuskripte einst Zeile um Zeile mit dem Federkiel, später mit der Stahlfeder.

Schukowski lebte von 1848 bis zu seinem Tod 1852 an diesem Ort im damaligen Palais Kleinmann, zusammen mit seiner Frau und den beiden gemeinsamen Kindern. Welche Bedeutung er für die Zeitgenossen hatte, lässt sich für uns heute schwer ermessen. Seine Werke gehören nicht zum Klassikerkanon, doch er darf zu den »bedeutendsten Übersetzern der Weltliteratur«²¹ gezählt werden. In der Nachfolge von Nikolai Karamsin und als Mentor von Alexander

Puschkin war er eine Schlüsselfigur für die russische Literatur.

Berühmt wurde er für seine freien Übertragungen ins Russische, darunter als Hauptwerk Homers *Odyssee*. Schukowski, der kein Griechisch konnte, stützte sich dabei auf »gewissenhaften deutschen Gelehrtenfleiß«, ²² wie er selbst bekannte. Ein Düsseldorfer Professor habe für ihn das ganze Epos im Original abgeschrieben und unter jedes griechische Wort das entsprechende deutsche sowie unter dieses die grammatikalische Bedeutung des ersteren gesetzt. Aufgrund dieser Interlinearübersetzung entstand die »meisterliche Nachdichtung«, ²³ an der Schukowski schon seit 1842 arbeitete und die er 1849 in Baden-Baden abschloss. Gedruckt wurde das Werk in Karlsruhe.

Den Anfang von Schukowskis Schriftstellerruhm markiert ebenfalls eine Nachdichtung. Als Neunzehnjähriger veröffentlichte er 1802 das Gedicht »Dorffriedhof« nach der berühmten englischen Vorlage von Thomas Gray. Es erschien in der Moskauer Zeitschrift *Westnik Jewropy* (Bote Europas) und gilt als Beginn der russischen Romantik. Mit diesem Debüt war Schukowski in der Literaturszene angekommen; einige Jahre danach wurde er selbst Redakteur der Zeitschrift (1808/09).

Der aufstrebende Autor aus der Provinz, Sohn einer türkischen Leibeigenen und eines russischen Gutsbesitzers, bewegte sich schon früh im Umfeld von Nikolai Karamsin in gemäßigt liberalen Kreisen, zuerst in Moskau, später in St. Petersburg. Er studierte literaturtheoretische und historische Schriften, veröffentlichte Oden, Elegien und zahlreiche Balladen, überwiegend als Nachdichtungen. Aus dem Deutschen übersetzte er unter anderem Werke von Schiller und Goethe; er wagte sich aber auch schon früh an die

im Dialekt verfassten *Alemannischen Gedichte* von Johann Peter Hebel, deren ländliche Sujets er schätzte. Sie gaben ihm einen Vorgeschmack auf die künftigen Reisen in den Schwarzwald.

Mit seinen Weggefährten diskutierte Schukowski leidenschaftlich darüber, was die Aufgabe von Dichtkunst sei, wo der Schriftsteller in der Gesellschaft stehe und welche Sprache für welches Genre angemessen sei; man setzte sich mit Positionen zeitgenössischer westeuropäischer Autoren auseinander. Wie sich herausstellte, geschah das zum großen Nutzen der russischen Literatur, in der mit neuen Motiven und Stilmitteln gespielt wurde. Allerdings waren davon nicht alle angetan.

Konflikte vorprogrammiert

Schon Ende des 18. Jahrhunderts hatte eine Kontroverse begonnen, die sich zum regelrechten »Sprachkampf« ²⁴ auswuchs und in deren Verlauf bald der Begriff Slawophile die Runde machte. Zunächst als Schimpfwort gebraucht, bezeichnete er die Europaskeptiker unter den russischen Intellektuellen. Er sollte noch Karriere machen und eine ganze ideologische Richtung prägen. Worum ging es hier?

Der weit gereiste und gelehrte Karamsin hatte seinen Erzählstil an westeuropäischen Vorbildern geschult. Er stellte ungewohnte Themen und Figuren in den Mittelpunkt seiner Prosa, etwa in *Arme Lisa*, einer Erzählung über ein Bauernmädchen (1792). Und er führte eine emotionale Sprache mit Wortneubildungen und einfachem Satzbau ein. Das Lesepublikum war begeistert. Nicht so die selbsternannten Hüter der klassizistischen ästhetischen Ideale. Diese Puristen stritten dafür, die althergebrachte russische

Hochsprache und die strengen Gattungsmuster zu bewahren, und attackierten Karamsin für seinen »neuen Stil«. Der Einfluss französischer, englischer und deutscher Literatur galt ihnen als verwerflich und die Übernahme von Fremdwörtern als Sakrileg. Warum sollte jemand »Katastrophe« sagen, wenn es ein russisches Wort dafür gab?

Zwei literarische Gesellschaften stehen für die beiden Strömungen. Zuerst formierte sich 1811 der konservative Zirkel der »Liebhaber des russischen Wortes«. Als Gegenstück bildete sich 1815 eine Vereinigung progressiver Literaten, die sich Arsamas nannte, nach einem kleinen Handelsflecken in der Provinz. Hier finden wir als Mitglieder Schukowski, Pjotr A. Wjasemski und seit 1817 auch den jungen Alexander Puschkin; Karamsin war Ehrenmitglied. 1818 löste sich Arsamas auf, der Kreis der »Liebhaber« bestand schon seit 1816 nicht mehr. Die Programmatik beider Zirkel aber lebte weiter.

Erste Reisen ins Ausland

Schukowski hatte inzwischen enge Bande zum Zarenhof geknüpft. Allerdings nicht zum Herrscherpaar, sondern zur Mutter Alexanders I., Maria Fjodorowna, eine geborene Prinzessin von Württemberg – zweite Frau von Paul I. und Schwiegermutter Elisabeths. Maria Fjodorowna stand in der höfischen Rangordnung über der Zarin und ließ wohl keine Gelegenheit aus, Elisabeth zu gängeln. Die Zarenmutter war eher ihrer anderen Schwiegertochter zugeneigt, Charlotte von Preußen, die 1817 an den Hof kam und nach der Hochzeit mit dem Großfürsten Nikolaus den Namen Alexandra Fjodorowna annahm. Schukowski unterrichtete sie in russischer Sprache und Literatur. Zum Üben erstellte er für seine

Schülerin einen Band mit (eigenen) Übersetzungen von Gedichten Schillers und Goethes.

Im Gefolge von Alexandra Fjodorowna reiste Schukowski 1820 bis 1822 zum ersten Mal ins Ausland, er besuchte Deutschland, die Schweiz und Italien. Während des Aufenthalts in Berlin Anfang 1821 übersetzte er Schillers *Jungfrau von Orleans* fertig. In Jena begegnete er Goethe, in Dresden traf er Caspar David Friedrich und Ludwig Tieck.

Die zweite Reise fand 1826/27 statt. Schukowski verließ St. Petersburg, um Atembeschwerden auszukurieren. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits Lehrer des 1818 geborenen Thronfolgers. Er erholte sich in Ems, fuhr dann nach Leipzig und Dresden. Von dort aus ging es im April noch einmal nach Leipzig zur Frühjahrsbuchmesse, wo er Bücher im Wert von viertausend Talern für die Bibliothek seines Zöglings kaufte.²⁵ Auf dem Weg nach Paris besuchte er dann im Mai 1827 Baden-Baden. Herr »Joukoftsky mit Bed. aus St. Petersburg«²⁶ nächtigte im Badischen Hof, der ersten Adresse am Ort. »Baden-Baden ist ein paradiesisches Eckchen«²⁷, hielt er später einmal fest. Im September verbrachte er mehrere Tage in Weimar und hatte diesmal Gelegenheit, sich länger mit Goethe auszutauschen, dem »guten großen Manne«, so der Titel eines Gedichts, das er dem verehrten Kollegen widmete.²⁸ Über Leipzig, Berlin und Dorpat im damals zum Zarenreich gehörenden Estland ging es zurück nach St. Petersburg.

Verhängnisvoller Dezember

Zwischen diesen beiden Reisen liegt ein Ereignis von größter innenpolitischer Bedeutung für Russland, der Dekabristenaufstand (russisch: dekabr = Dezember).

Alexander I. war Ende 1825 gestorben, und sein Bruder Nikolaus sollte ihm auf den Thron folgen. Eine Gruppe von Offizieren der Petersburger Garnison initiierte einen Militärputsch mit dem Ziel, die autokratische Herrschaft zu stürzen. Die Verschwörer waren aus verschiedenen Geheimbünden hervorgegangen, doch die Rebellion war schlecht vorbereitet und brach innerhalb kürzester Zeit in sich zusammen. Die Folgen waren verheerend. Die Anführer wurden hingerichtet, mehrere Hundert Aufständische verbannt oder zu Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt.

Für Nikolaus I. stellte die Revolte der Adelsöhne am Anfang seiner Regierungszeit eine einschneidende Erfahrung dar. Dieser Zar, der dreißig Jahre lang regieren sollte und den Beinamen »Gendarm Europas« erhielt, setzte zeitlebens alles daran, liberale Tendenzen im Keim zu ersticken. Wer auch nur entfernt mit den Ideen der Dekabristen sympathisierte, machte sich verdächtig. Die eigens eingeführte »dritte Abteilung Seiner Majestät höchst eigener Kanzlei« unter General Benckendorff wurde zur allgegenwärtigen »Gedanken- und Gesinnungspolizei«²⁹ und zur Vorläuferin der späteren Geheimdienste.

Schukowski kannte etliche der Dekabristen und hätte leicht ebenfalls ins Visier der Untersuchungsbehörden geraten können, aber als überzeugter Monarchist war er radikalen Zirkeln stets ferngeblieben. Das hielt ihn allerdings nicht davon ab, sich mehr als einmal für verbannte Adelsrevolutionäre einzusetzen.

Während sein Ansehen als Dichter wuchs, warfen ihm einige fortschrittlich gesinnte Kollegen vor, dass er zu stark von der westeuropäischen Romantik beeinflusst sei und die russische Dichtung davon abhalte, sich den eigenen nationalen Problemen zu widmen.³⁰ Puschkin nahm ihn in Schutz und bezeichnete ihn als »Nähmutter«³¹ (1825), Schukowski

habe entscheidenden Einfluss auf den Geist »unserer Literatur« gehabt.

Von der Sophienstraße gehe ich hinunter zur Oos und am anderen Ufer ein Stück weiter zur Kunsthalle. Links von dem Gebäude steht seit 2009 inmitten von Grün auf einem verzierten Sockel eine marmorne Büste des jungen Schukowski.³² Die Tafel vorn zeigt eine stilisierte Frauenfigur, flankiert von einem Vogel mit weit ausgebreiteten Schwingen. An der rechten Seite ragt eine geflügelte Hand aus dem Sockel, deren Daumen und Zeigefinger eine Perle halten. Bezieht sich dieses Detail auf eines seiner Werke?



Wassili Andrejewitsch Schukowski,
Marmorbüste bei der Kunsthalle.
Fotos: Marion Voigt

Pädagoge und Mentor

Nach der Rückkehr aus Deutschland 1827 fand Schukowski lange keine Muße mehr zum Schreiben. Stattdessen war er vollauf beschäftigt mit seiner neuen Aufgabe als Erzieher des Zarewitschs, des späteren Zaren Alexander II., für den er pädagogische Konzepte erstellte, die sich an den Werten der Aufklärung und den Lehren des Schweizer Pädagogen Pestalozzi orientierten.

Doch Schukowski blieb in engem Kontakt mit der Literaturwelt. Seine Wohnung in einem Nebengebäude der St. Petersburger Zarenresidenz entwickelte sich zum beliebten Treffpunkt für Schriftsteller und Künstler. Samstags kamen in seinem Salon renommierte Autoren zusammen; noch unbekannte Talente konnten Kontakte zu einflussreichen Persönlichkeiten knüpfen. Freunde wie Fürst Wjasemski verkehrten hier, und auch der junge Iwan Turgenjew fand sich ein. Es wurde diskutiert und vorgelesen, Puschkin trug Poeme vor, und Nikolai Gogol gab erstmals vor Publikum Kostproben aus seiner Komödie *Der Revisor* (1836).

Gleichzeitig begann für Schukowski eine neue Schaffensperiode mit Kunst- und Volksmärchen sowie Balladen. Inspiration dafür holte er sich auf seiner dritten ausgedehnten Europareise, für die er sich im Sommer 1832 mit dem Hinweis auf gesundheitliche Beschwerden einen einjährigen Urlaub vom Zaren erbat.

Von Petersburg ging es per Schiff nach Travemünde, weiter mit der Kutsche über Hannover nach Köln und auf einem Dampfer den Rhein hinunter bis Ems. Den Winter verbrachte Schukowski im schweizerischen Vernay mit seinem Malerfreund Gerhardt von Reutern, mit dem er anschließend Italien bereiste.

Nachdem er 1833 noch einmal Weimar besucht hatte, um das Andenken des im Jahr zuvor verstorbenen Goethe zu ehren, kehrte Schukowski im September nach St. Petersburg zurück, in eigenen Worten »aus Italiens Wunderlande in's Reich der Nebel und Hämorrhoiden«³³, wie sein Freund und Biograf Carl von Seidlitz überliefert.

Die Dreißigerjahre waren politisch bewegt und ganz dazu angetan, Nikolaus I. in seiner reaktionären Haltung gegenüber liberalen Strömungen zu bestärken. Es begann 1830 mit der Julirevolution in Frankreich und öffentlichen Ausschreitungen in mehreren Ländern des Deutschen Bunds; im Oktober des Jahres spaltete sich Belgien von den Niederlanden ab. Im November erhoben sich im russisch besetzten Teil Polens die Gegner der Zarenherrschaft. Erst im September 1831 wurden die Aufständischen dort militärisch besiegt. Der Zar schloss die polnischen Gebiete nun noch enger seinem Reich an und unterdrückte jegliche Freiheitsbestrebungen.

Innenpolitisch strebte Nikolaus I. danach, ein Gegengewicht zu den auf Reformen drängenden Kräften zu schaffen. Ein straff organisiertes Bildungssystem sollte für eine kontrollierte Modernisierung des Staatswesens sorgen. Dabei spielte eine Person eine wichtige Rolle, die seinerzeit Mitglied im Arsamas gewesen war: Sergei Uwarow, 1833 bis 1849 Minister für Volksbildung. Er stand für das Konzept der drei Säulen, auf denen das Russische Imperium ruhen sollte – Orthodoxie, Autokratie und Volkstum. Diese Dreieinheit erwies sich zwar nicht als ausreichend, um oppositionelle Tendenzen einzudämmen, aber als starke geistige Klammer.

Schukowski bewegte sich vollkommen loyal dem Zaren und dem herrschenden System gegenüber im St. Petersburger

Kreis der Literaten und Künstler. Mit Alexander Sergejewitsch Puschkin verband ihn seit Arsamas-Zeiten eine enge Freundschaft, die künstlerisch fruchtbar war und in der Schukowski dem sechzehn Jahre Jüngeren ein Mentor zu sein versuchte, ähnlich wie er selbst in dem 1826 verstorbenen Karamsin einen Unterstützer gefunden hatte.

Uneingeschränkt bewunderte er Puschkins Genie, redete ihm aber ins Gewissen, wenn sich der Freund durch allzu freizügige Äußerungen in Gefahr brachte, die Gunst des Zaren zu verlieren. »[...] ich weiß, Du bist dazu geboren, ein großer Dichter zu sein, und Du könntest die Ehre und das Juwel Russlands sein. Aber ich hasse alles, was Du an Anstößigem gegen Ordnung und Sittlichkeit geschrieben hast.«³⁴ So wandte er sich im April 1826 an Puschkin, der gerade wieder (seit 1824) in der Verbannung und unter behördlicher Aufsicht lebte.

Bis zu Puschkins frühem Tod nach einem Duell Ende Januar 1837 begleitete Schukowski das Schaffen des zu Lebzeiten schon legendären Dichters. Er wachte am Sterbebett, und es war sein vierundfünfzigster Geburtstag, als er dem Zaren persönlich das Ableben Puschkins meldete. In kaiserlichem Auftrag sah er anschließend die Papiere Puschkins auf kompromittierende, staatsfeindliche Schriften hin durch, doch er sorgte dafür, dass nicht der Schatten eines Verdachts auf den Dichter fiel, und erstattete entsprechend Bericht an Benckendorff, den obersten Gesinnungsprüfer. In diesem Schreiben beklagt er, dass Puschkin nicht ins Ausland reisen und sich auch im Zarenreich nicht frei bewegen hatte dürfen. Er habe unter ständiger Überwachung und Repressalien gelitten.³⁵ Über Puschkins Tod verfasste Schukowski einen Bericht als Brief an dessen Vater, der »zu den ergreifendsten Dokumenten des russischen Geisteslebens im 19. Jahrhundert«³⁶ gehört.



Wassili Andrejewitsch Schukowski, Gemälde, 1837, von Karl Pawlowitsch Brjullow, Kiew, Museum Taras Schewtschenko. Foto: akg-images / Elizaveta Becker

Traum vom privaten Glück

Während Schukowskis Zeit als Erzieher des bereits volljährigen Thronfolgers sich dem Ende zuneigte, schmiedete der Junggeselle Pläne für den Ruhestand, den er auf seinem Gut in Muratowo bei Beljow genießen wollte, mit seiner Schwester und deren Enkeln. Doch es kam anders.

Im Mai 1838 folgt Schukowski dem Großfürsten Alexander auf eine weitere Reise durch Europa: unter anderem nach Berlin, Stockholm, Kopenhagen und Ems. Im Dezember trifft er in Rom Gogol, im Februar 1839 geht es nach Turin, weitere Stationen sind Wien, Stuttgart, Karlsruhe. Aufenthalte in Holland und England schließen sich an.

Wieder in Deutschland macht Schukowski im Juni Halt in Frankfurt und in Willingshausen, dem Familiensitz von Reuterns, wo er dessen Tochter Elisabeth wiedersieht. Schukowski verliebt sich in die Neunzehnjährige.

Er steht an einem Wendepunkt im Leben, das wird ihm nicht erst nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg bewusst. Der Dienst am Zarenhof endet in absehbarer Zeit, die persönlichen und politischen Verhältnisse scheinen konsolidiert. Im August feiert man den Jahrestag der Schlacht von Borodino 1812 gegen Napoleon (siehe S. 51), und Schukowski verfasst ein Jubelgedicht zu diesem Anlass, alles ist von Friedensgewissheit und Optimismus überstrahlt. Sicher erklingt zu diesem Anlass auch die Nationalhymne, zu der Schukowski den Text geschrieben hat.³⁷ Mehr Ehre geht nicht.

Ab September ist Schukowski beurlaubt, die Ausbildung des Thronfolgers ist offiziell vorbei, doch den Lehrer erwartet noch ein wichtiger kaiserlicher Auftrag. Im Februar 1840 soll er Alexander nach Darmstadt begleiten, wo dieser von seiner Braut erwartet wird, Marie von Hessen-Darmstadt, die später den Namen Maria Alexandrowna annimmt (und

eine Nichte der verstorbenen Zarin Elisabeth ist). Ihr soll er Russischunterricht geben. Auf dem Weg dorthin trifft er von Reutern und dessen Tochter in Hanau; nachdem Schukowski sich versichert hat, dass sein Freund einer ehelichen Verbindung zustimmen würde, beginnt er, um Elisabeth zu werben. Mitte Mai reist er nach Ems und trifft die beiden erneut.

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, sich dem Zaren zu erklären. Schriftlich bittet er Nikolaus I. darum, seinen Abschied nehmen zu dürfen, er wolle sein familiäres Glück suchen und sein einsames Leben ohne engste Angehörige beenden. Dazu ersucht er um ein Darlehen und eine dreijährige Aufenthaltserlaubnis für das Ausland. Die Antwort fällt enttäuschend aus. Mehr als zwei Monate Urlaub sind nicht drin, ein Darlehen wird rundweg abgelehnt.

Nichtsdestotrotz findet die Verlobung mit der jetzt zwanzigjährigen Elisabeth statt, und Ende des Jahres reist Schukowski nach Russland, um alles Notwendige in die Wege zu leiten. Er löst seine Dienstwohnung auf und verkauft sein Gut nahe Dorpat. Anlässlich der Heirat des Thronfolgers im April 1841 erhält er den Rang eines Geheimrats, außerdem eine Pension und die gewünschte Erlaubnis, sich auf unbegrenzte Zeit »in Preußen« aufzuhalten.

Schukowskis Glück scheint nichts mehr im Weg zu stehen, und im Mai 1841 heiratet er Elisabeth in Stuttgart, zuerst nach russisch-orthodoxem, dann nach lutherischem Ritus. Das Paar lässt sich am Rand von Düsseldorf nieder.

Sosehr der Dichter die neue Häuslichkeit genießt, so schwierig gestaltet sich jedoch die eheliche Situation. Elisabeth erleidet eine Fehlgeburt, Depressionen folgen. Nachdem am 30. Oktober 1842 die Tochter Alexandra geboren wird, erholt sich Elisabeth nur langsam.